

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 23 (1947-1948)
Heft: 14

Artikel: Gasdienst gestern und morgen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-707019>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ber 1947 zu besprechen. Wir lehnten dies rundweg ab mit dem schriftlichen Hinweis darauf, daß jene Berichterstattung tendenziös sei, Wichtiges und Ausschlaggebendes verschweige und gerade gut genug sei, um die Militärversicherung «in den Augen von Leuten, die den wirklichen Sachverhalt nicht kennen, in weitgehend unverdienter Weise herabzuwürdigen». In einer zweiten Zuschrift an «Sie und Er» erbrachten wir dann den Beweis dafür, daß mehrere der dort reproduzierten Bilder und mehrere Texte mit den wirklichen Tatsachen gar nicht übereinstimmten. Das wurde vom Chef des EMD in seiner Antwort auf die Interpellationen bestätigt und im einzelnen bewiesen. Es ist einfach nicht in Ordnung, wenn in einer Zeitschrift, die als seriös betrachtet zu werden wünscht, dem unbefangenen Leser Dinge als Tatsachen aufgetischt werden, die nachher sachlicher Kritik nicht standzuhalten vermögen.

Daß unser Militärversicherungsgesetz revisionsbedürftig ist, das weiß heute jeder Soldat unserer Armee. Aber es muß gerade im Falle der «Oelsoldaten» festgehalten werden, daß die Militärversicherung die Bestimmungen des für sie maßgebenden Gesetzes in weitest möglicher Weise angewendet hat. Nicht nur hat sie für Berufsumschulungen, die in einer ganzen Anzahl von Fällen vorgenommen worden sind, Aufzahlungen über die vollen Rentenleistungen hinaus gewährt, sondern es hat auch die Schweizerische Nationalspende in großzügiger Weise bei Umschulungen finanziell mitgeholfen und nachher à-fonds-perdu-Beiträge und zinslose Darlehen zur Verfügung gestellt, wenn es galt, für ehemalige Patienten eigene Betriebe aufzubauen. Das eidgenössische Militärversicherungsgesetz kennt die 70prozentige Rente, die jedoch tatsächlich höher steht, weil die Leistungen der Militärversicherung steuerfrei

sind. Die eidgenössischen Räte werden noch dieses Jahr Gelegenheit haben, Stellung zum Entwurf zu einem neuen Militärversicherungsgesetz zu nehmen und die Frage zu prüfen, ob die Militärrente als einzige unter allen schweizerischen Versicherungen auf mehr als 70 % festzusetzen sei, unter entsprechender Mehrbelastung des Steuerzahlers.

Tatsache ist, daß 19 der 65 noch nicht geheilten ölvergifteten Soldaten heute höhere Einkünfte beziehen, als sie in gesundem Zustand in ihrem ursprünglichen Beruf erzielen könnten. 17 weitere haben als Rentenbezüger gleich hohe Einkünfte, wie sie dieselben ohne Invalidität erreichen könnten. Vor der Erkrankung im Jahre 1940 betrug der durchschnittliche Monatsverdienst der Patienten Fr. 266.25, während ihr heutiges Einkommen aus Renten, Zuschüssen und Verdienst Fr. 548.90 beträgt. Von der Militärversicherung wurden bis heute 11 Umschulungskurse durchgeführt. Nationalspende und weitere Fürsorgewerke haben mitgeholfen, daß sich verschiedene Patienten wirtschaftlich selbständig machen konnten. Bis Ende 1947 leistete die Militärversicherung für die ölvergifteten Soldaten Fr. 1 983 200.—, der Kanton Baselland Fr. 97 162.—, die Nationalspende Fr. 262 820.—; das Total der Hilfeleistungen beträgt also Fr. 2 343 182.—.

Wer diese Tatsachen dem Volke gegenüber auch heute noch verschweigt, nachdem sie vom Chef des EMD im Nationalrat bekanntgegeben worden sind, oder über dessen Ausführungen einfach mit einigen billigen Schnödereien hinweggeht, vermag kaum davon zu überzeugen, daß sein Einsatz für die «Oelsoldaten» aus wirklichem Mitempfinden heraus erfolgte, sondern setzt sich dem Verdacht aus, daß vielleicht doch andere und weniger edle Hintergründe mitspielten. M.

Gasdienst gestern und morgen

Wenn wir wissen wollen, was wir morgen im Gasdienst zu tun haben, ist es nützlich, erst einmal festzuhalten, was wir bis heute taten.

Wir wollen dabei auf den Weltkrieg 1914/18, welcher sonst das Paradestück aller Gasbeflissenen ist, aus praktischen Gründen verzichten.

Konzentrieren wir uns lediglich auf die Entwicklung der letzten Jahre und entwerfen wir in zwangloser Folge ein Bild des Gasdienstes, wie er uns 1939/45 begegnet ist. Möglicherweise wird es uns nicht ein schönes Bild scheinen, aber es wird den großen Vorteil haben, nach der Natur gezeitigt und wahr zu sein!

Man braucht nicht einmal Gasoffizier oder Gassoldat zu sein, um sich daran zu erinnern, daß der Gasdienst dazu verurteilt war, zuhinterst am Schwanz der Armee zu marschieren, und zwar so, daß dieser Schwanz ähnlich wie derjenige einer Eidechse war, der zur Not auch schmerzlos amputiert werden kann, ohne dem großen Ganzen wesentlich zu schaden.

So ungefähr war das, und dafür können verschiedene Gründe angeführt werden. Der Hauptgrund

war wohl der, daß der Gaskrieg glücklicherweise von keiner Seite her zu befürchten war. Deshalb war der Gasdienst die «drölerie de guerre» und nur dann, wenn in der Weltpresse zwei-, dreimal das Gespenst des Gaskrieges umging, waren wir eifrig bestrebt, ihn ernst zu nehmen. Sonst aber haben viele von uns das «Gas» im großen Zirkus der Rüstung wie den dummen August betrachtet, und wenn wir in der Gasmaske durch das Dorf marschierten, wurden wir bis hoch hinauf (ich meine nicht die Meereshöhe) mit jenem mitleidigen Wohlwollen belächelt, wie es uns eigen ist, wenn wir einen Reisenden sehen, der aus Versehen in den falschen Zug eingestiegen ist. Drückten wir einander nicht gern die Atemschläuche zusammen? Oder liebten wir es nicht, zu grunzen, mit dem Einatmungsventil zu klappern und in Baumgärten herumzubögen?

Diese fröhlichen Dinge mögen vielleicht zuäüßerst am Rande des Interesses liegen, aber wir müssen sie erwähnen, weil sie uns zu zeigen vermögen, daß uns die gasdienstlichen Belange nicht von besonderer Bedeutung schienen.

Das ist verständlich und braucht auch nachträglich niemandem übel genommen zu werden. Offiziere und Soldaten hatten im Laufe des letzten Aktivdienstes allerhand Neues zu lernen und wir konnten begreiflicherweise nicht in erster Linie daran interessiert sein, in die verwickelten Geheimnisse des Gasdienstes einzudringen. — Es war für einen Großteil der Truppenoffiziere sehr bequem, den Gasdienst als eine Art Halbwissenschaft zu betrachten, welche die ausschließliche Domäne der Gasoffiziere war.

Wenn ein Pferd von der Mauke befallen wird, alarmiert man den Veterinär. Schließlich hat er die Tiermedizin studiert. Und analog bestand die merkwürdige Auffassung, der Gasdienst sei Sache des Gasoffiziers.

Daran war allerdings nicht allein die Bequemlichkeit mancher Offiziere schuld, sondern in hohem Maße auch das seltsame Auftreten einiger Gasoffiziere, welche von ihrer weltgeschichtlichen Einmaligkeit überzeugt waren.

Ich erinnere mich daran, wie wir mitten auf der Allmend einen nicht

unbeträchtlichen Raum absteckten, um inmitten dieses Raumes einen winzigen Quadratmeter Boden in zeremonieller Feierlichkeit mit Dichlordiäthylsulfid (das ist einfach Yperit) zu vergiften. Die Enthüllung eines Denkmals hätte nicht feierlicher erfolgen können und die Hochachtung vor der professionellen Gescheitheit der Gassoldaten, welche sich getrauten, mit so gefährlichen Substanzen kaltblütig zu hantieren, steigerte sich bei uns Naiven naturgemäß ins Unermeßliche. Nicht zuletzt waren diese Hantierungen schuld, wenn ein ängstliches Schweizervolk glaubte, man könne mit einem Tropfen Yperit ganze Bataillone ausrotten.

Jedenfalls wissen wir nachträglich, daß dieses seltsame Gehaben vielen Leuten einen Respekt eingepflanzt hat, der in keinem Verhältnis zu den tatsächlichen Gefahren stand.

Sahen wir nicht eines Tages mit Verwunderung den Gasoffizier über eine Frühlingswiese schreiten? An seiner Seite trug er die Gasof.-Büchse. Diese hatte das Aussehen einer Botanischerbüchse in Hochformat, war jedoch mit tausend eigenartigen Dingen gefüllt, die kein Mensch mit Erfolg je hätte verwenden können. Sicher hat es sehr viel Humor oder dann sehr viel Mut gebraucht, eine solche Büchse vor Männern auszupacken, die schließlich auch nicht auf den Kopf gefallen waren. Dieses Gerät ist jetzt abgeschafft. Wir trauern ihm eben so wenig nach wie etwa den Wetter-

geräten und der Sirene, die ebenfalls ihr kurzes aber kostspieliges Leben ausgehaucht hat.

Die Gassoldaten unter uns vermögen sich leicht an die Zeit um 1940 zu erinnern, wo man an den Gaskursen mit einer Garnitur Geruchproben funktionierte. Und jeder, der nicht imstande war, die Gerüche in der richtigen Reihenfolge zu riechen, war für den Gaskrieg total untauglich. — Selbstverständlich versäumten die Gaskundigen bei ihren Theorien nie, so hoch als möglich in die Harfe ihrer persönlichen Gelehrsamkeit zu greifen.

Es ist schwierig herauszufinden, woher schließlich der unheilvolle Glaube kam, die Schweiz würde einen Gasangriff höchstens in Tropfenform zu gewärtigen haben. Man schleppte infolgedessen einige Holzfässer voll Chlorkalk in der Welt herum, bis ihr Inhalt nicht mehr wirksam war.

Das alles waren Dinge, die dem Gaskrieg nicht genützt, sondern geschadet haben, und es hat mit Verunglimpfung des Gaskrieges nicht das geringste zu tun, wenn wir hier Vergangenes schildern. Sicher war viel Dummes dabei, aber selbst das Dummste ist nicht dumm, wenn wir es zur Veranlassung nehmen, für die Zukunft daraus zu lernen. — Das ist nötig, und zwar so rasch, so nüchtern und so gründlich als möglich.

Jene Lehrzeit ist vorbei! Fragen wir uns, wo wir heute stehen! Der chemische Krieg, der im Jahre 1918

seinen Höhepunkt erreicht hatte, brachte bis zu den Jahren 1945/46 nichts wesentlich Neues. — Die Tatsache, weshalb dann im zweiten Weltkrieg das Gas nicht verwendet wurde, muß wohl folgende Gründe gehabt haben:

Deutschland hatte trotz seiner hochentwickelten chemischen Industrie nicht die Möglichkeit, so große Mengen an Kampfstoffen herzustellen, wie beispielsweise Amerika und Rußland allein, oder England und Frankreich zusammen.

Ferner waren die Abwehrmaßnahmen seit 1918 überall ausgebaut worden, und das Moment der Ueberraschung konnte nicht mehr wirksam sein. Höchstens neue Kampfstoffe hätten noch überraschen können, doch diese waren noch nicht gefunden.

So war also das Kräfteverhältnis unter den verschiedenen Staaten ausgewogen; die Truppen waren sowohl geistig als auch materiell auf den Kampf mit dieser Waffe vorbereitet.

Trotz allem war auch der aktive Gaskrieg von den Deutschen vorbereitet. Nach Plänen waren die Angriffe als Unterstützung der Invasion in England gedacht. Die gewaltigen Lager dazu befanden sich an verschiedenen Punkten der Nordseeküste. Wozu die Lager in Ravensburg bei Regensburg vorgesehen waren, weiß man nicht. Sie waren jedenfalls da und wurden vor wenigen Tagen vernichtet.

(Fortsetzung folgt)

Der Ausbildungschef 60jährig

Der Ausbildungschef, Oberstkorpskommandant Frick, feierte am 8. März dieses Jahres seinen 60. Geburtstag.

Nach Abschluß der Studien als Dr. phil. wandte sich Hans Frick dem militärischen Beruf zu. Er war als Instruktionsoffizier der Infanterie von 1914 bis 1929 auf den Waffenplätzen Zürich und Bern tätig. Er kommandierte das Füß.Bat. 98, später das Zürcher Inf.Regt. 28. In der Zwischenzeit leistete er Dienst als Generalstabschef der St.-Gotthard-Besatzung, der alten 6. Di-

vision und des 2. A.K. 1930 wurde er als Sektionschef in die Generalstabsabteilung berufen und 1938 zum Unterstabschef Front ernannt. Während des Aktivdienstes war er einige Zeit Stabschef der damaligen Hauptabteilung III im Armeestab.

Von 1941 bis 1944 führte er als Oberstdivisionär mit großem Erfolg die 6. Division. Oberstkorpskommandant Frick trat immer als ausgesprochene Führerpersönlichkeit hervor. Dank seiner Begabung zur Ausbildung der Truppe und Weiterbildung

der Offiziere wurde er 1945 zum Ausbildungschef der Armee ernannt und zum Oberstkorpskommandanten befördert.

Die Tätigkeit der militärischen Verbände ist ihm unterstellt. Wir wissen, daß Oberstkorpskdt. Frick der Tätigkeit des Unteroffiziersverbandes und seinen Sektionen sehr gut gesinnt ist und uns in unseren Bestrebungen nach Möglichkeit unterstützt.

Wir hoffen, daß es Oberstkorpskdt. Frick noch recht lange vergönnt sein wird, auf seinem Posten mit Erfolg zu wirken. -b.

Die norwegische Armee

(-th.) Das Geschehen in Norwegen nimmt in der Presse einen sehr bescheidenen Raum ein. Norwegen arbeitet unentwegt und zäh an seinem Wiederaufbau und ist selbst dankbar dafür, den Spalten der Weltpresse keinen Zuschuß an Sensationen zu liefern. Mit dem Wiederaufbau des Landes erfährt auch die neue norwegische Armee den Ausbau, der jedem Norweger die berechnete Hoffnung gibt, mit sei-

ner Arbeit bleibende Werte zu schaffen.

Der Zusammenbruch der norwegischen Verteidigung im Sommer 1940 war gleichzeitig auch die Geburtsstunde der neuen Wehrmacht, die von den militärischen Führern dieses Landes außerhalb der Landesgrenzen geschaffen wurde. Dieser Neuaufbau beruhte auf einem militärischen Uebereinkommen mit England, das im Frühjahr

1941 unterschrieben wurde, dessen Realität aber praktisch bereits im Sommer 1940 in Kraft stand. Dieses Abkommen führte zur Aufstellung der ersten Armee-, Marine- und Luftwaffenverbände, die als selbständige Einheiten unter britischem Oberkommando einen wertvollen Kriegsbeitrag leisteten.

Im weiteren Verlauf des Krieges wurden auch in Schweden als Polizeitruppen gefasste Kampfverbände